



Heimatblätter aus dem Zabergäu

Zeitschrift des Zabergäuvvereins

Heft 4, Jahrgang 1992

Herausgeber:
Zabergäuvverein, Sitz Güglingen

Hinweis auf einen Vortrag

Für die Mitglieder des Zabergäuvereins dürfte es von Interesse sein, daß Dr. J. Biel und Dr. J. Ronke vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg am 29. März 1993 in der Gemeindehalle Botenheim einen Diavortrag über die Ausgrabungen in Frauenzimmern halten. Der Vortrag „Hellas im Zabergäu – Vorgesichtliche Siedlungen und ein römischer Gutshof bei Frauenzimmern“ beginnt um 19 Uhr. Veranstalter ist der Zweckverband.

Die Geschichte eines (gar nicht so) alten Hauses in Ochsenbach – Dorfstraße 61, früher Hauptstraße 61, vorher Haus Nr. 84

von Paul Schmid

Als mein Großvater Christian Öhler 1973 starb, befand sich in seinem Haus Hauptstraße 61 in Ochsenbach auf einer kleinen Galerie an der Treppe zum Obergeschoß ein alter Schrank aus dem Ende des 17. Jhd., vermutlich das Oberteil eines früher zweigeschossigen Schrankes.

Christian Öhler war Dorffriseur und wer sich rasieren oder die Haare schneiden lassen wollte, mußte auf dem Weg ins Frisierzimmer im Obergeschoß an diesem Möbelstück vorbei. Großmutter bewahrte darin Einmachgläser auf, früher diente er als Wäscheschrank, heute beherbergt er meine alten Bücher.

Als mein Urgroßvater 1890 in das Haus einheiratete, stand der Schrank bereits an seinem Platz. Er ist deutlich älter als das Gebäude, was mich veranlaßt hat, den Spuren der Vorbesitzer nachzugehen. Heraus kam eine auch für den genealogisch interessierten Leser faszinierende und bewegende Hausgeschichte.



Halbschrank im Haus Dorfstraße 61

Foto: Paul Schmid

Für das Haus in seinem ursprünglichen Zustand gibt es keine Baupläne. Es wurde nach dem Tod meiner Großeltern 1973 durch den Erwerber grundlegend renoviert und umgestaltet.

Bis zu diesem Zeitpunkt betrat man über die Staffel das Erdgeschoß. Links vom Flur führte die Treppe ins Obergeschoß, wo links der Zugang zur Bühne war, von der aus eine Treppe zum Oberling mit seiner gemauerten Rauchkammer am Kamin führte.

Im Obergeschoß befand sich rechts neben der Galerie mit dem eingangs erwähnten Schrank das Schlafzimmer, das wegen gebrochener Balken bereits in den sechziger Jahren nicht mehr benutzt wurde, weil es kaum noch begehbar war. Daneben lag das Friseurzimmer mit einer anschließenden schrägen Dachkammer als Schlafraum der Kinder. Die Dachschrägen waren mit Lattenverschlagen für Holzvorräte eingerichtet.

Im Erdgeschoß gelangte man rechter Hand über den Flur ins Wohnzimmer mit einer angrenzenden Kammer, die den Großeltern in den letzten Jahren als Schlafraum diente.

Die Verlängerung des Flurs führte in die sog. Alte Küche mit deutlichen Spuren der bis 1905 betriebenen offenen Feuerstelle. Gegenüber befand sich der Abgang zu den beiden Kellerräumen.

Daneben die Neue Küche, Clo und der sog. Alte Stall, der seit Anbau des Scheuer- und Stallanbaus im Jahr 1905 eine Hobelbank, den Kessel und die Blechbadewanne enthielt.

Bis zum Jahr 1876 wurde das Haus mit integriertem Stall und gemeinschaftlicher Küche ständig von zwei Familien bewohnt, eine heute unvorstellbare Enge. Der Garten (7,5 x 8 m) wurde 1905 mit Stall und Scheuer überbaut.

Die einzelnen Besitzerfamilien:

1. Stuber

Die Hausgeschichte beginnt mit dem Kauf des Bauplatzes am 15.3.1831 durch Conrad Stuber. Hierüber berichtet das Ochsenbacher Kaufbuch¹:

„Georg Jacob Claus ² und Jakob Küblers Wittwe³ verkaufen miteinander gemeinschaftlich an Jung Conrad Stuber⁴, Conrads Sohn, (Bürger und Pottaschensieder⁵), 9,5 Ruthen Hausplatz unten im Dorf gegen Spielberg neben Jung Christian Grubers Hofraithe und Georg Jacob Claus für 40 fl.⁶, zu bezahlen bar 20 fl. auf Martini 1831, von Lichtmeß 1831 an verzinst 20 fl. Von diesem Kaufschilling gebührt dem Claus $\frac{3}{4} = 30$ fl. und der Küblers Wittib $\frac{1}{4} = 10$ fl. Die auf den Kauf gehenden Kosten hat der Käufer zu leiden.“

Es folgen die Unterschriften der Beteiligten.

Conrad Stuber hat anschließend ab 1831 den Platz bebaut, und zwar als einstockiges Haus. Als solches wird es in den Folgeverträgen noch bis 1876 bezeichnet. Vermutlich war das Obergeschoß zunächst ausschließlich Bühne.

Conrad Stuber hat keine lange Freude am Haus. Er wandert am 13.4.1835 nach Ilsfeld aus⁷.

2. Kuttruff / Nägele:

Das Kaufbuch vom 25. 3. 1835⁸ enthält folgende Aufzeichnung:

„Jung Conrad Stuber hat sich entschlossen, mit seiner Familie nach Ilsfeld zu ziehen und gedenkt heute, seine sämtlichen Liegenschaften unter folgenden Bedingungen zu verkaufen...

Ein einstockiges neuerbautes Wohnhaus unten im Dorf neben Jung Christian Gruber und Georg Jacob Claus an Friedrich Kuttruff⁹ und Georg Jacob Nägele¹⁰ miteinander je hälftig für 780 fl. Zu bezahlen an den Handelsmann Dürr in Ehningen bar auf Jacobi 1835: 380 fl., der Christiane Schaßberger¹¹ auf dem Kirbachhof 400 fl.“

Die Ehefrauen der Käufer sind Schwestern und gleichzeitig Schwestern der Ehefrau des Verkäufers. Sie begegnen uns in den Annalen bereits kurze Zeit später als Teilnehmer der letzten Ochsenbacher Weiberzeche am 23. 5. 1836¹².

Bei Georg Jacob Nägele ist zur Zeit des Kaufs das erste Kind unterwegs; Ernestine wird am 1. 6. 1835 im Haus geboren, 1836 wird ein Kind tot geboren, am 9. 7. 1837 tote Zwillinge. Die Mutter stirbt einen Monat später am 10. 8. 1837 mit 35 Jahren.

David Friedrich Kuttruff, Weber, ist zur Zeit des Kaufs 35 Jahre alt, seit 8 Jahren verheiratet und hat zwei lebende Töchter im Alter von 10 und 7 Jahren. Drei weitere Kinder waren tot geboren. Im Haus werden 1836 und 1839 noch zwei Kinder tot geboren. 1839 wird das erste Kind konfirmiert, die Konfirmation des zweiten Kindes im Frühjahr 1842 erlebt der Vater nicht mehr; er stirbt mit 41 Jahren am 17. 1. 1842.

Der Anteil von David Friedrich Kuttruff geht auf die Witwe über.

Am 20. 2. 1844 verkauft Jacob Nägele¹³ an Friedrich Kuttruffs Witwe seine Hälfte am Haus (Nachbarn sind Christian Stuber und Christian Gruber) für 400 fl. Diese ist damit Alleineigentümerin.

Jacob Nägele zieht mit seiner Familie ins Geb. 58, später Hauptstraße 20, heute Dorfstraße 20, das älteste Wohnhaus in Ochsenbach, datiert 1559, Erbauer Michael Krapff¹⁴.

Am 10. 9. 1849 verkauft Friedrich Kuttruffs Witwe¹⁵ an ihren Schwiegersohn Friedrich Jetter, Weber in Ochsenbach, drei Viertel des Hauses und des Gartens für 525 fl. unter der Bedingung, daß, wann die Witwe sterben sollte, das andere Viertel Haus der Friedrich Jetter nach obigem Verkauf zu übernehmen habe, auch darf es an niemand anders als an Jetter verkauft werden.

Doch dazu sollte es nicht mehr kommen. Jetter kommt in Zahlungsschwierigkeiten. Die herrschenden Notzeiten machen sich überdeutlich bemerkbar.

Vor mir liegt der Druck „Erinnerungsgebet an die große Noth und Theuerung in den Jahren 1854 und 1855“, den ich im Gesangbuch der Urgroßmutter gefunden habe und der die Geschehnisse dieser Zeit verständlich macht. Die wirkliche Notzeit in der Mitte des 19. Jhd. begann bereits mit der Mißernte des Jahres 1851: Im Mai erfroren die Reben, Juli und August waren von Regen bestimmt und am 31. 8. vernichtete Gewitter und Wolkenbruch über einem großen Teil Württembergs die verbliebene Ernte. Der September war kalt und regnerisch und es gab wenig und sauren Wein¹⁶.

Weitere Mißernten folgten. In Ochsenbach versuchte man 1854, der Armut Herr zu werden, indem man den Armen gesiebten Sand abkaufte und in der unteren Rathausstube lagerte¹⁷. Ab 20. 2. 1855 wurde Brot unter den Armen verteilt und weil der Kinderbettel nicht aufhörte, anschließend nur noch an die 40 bedürftigen Kinder. Allein vom 20. 2. – 5. 4. 1855 wurden 929 Pfund Brot an die Armen ausgegeben. Das Stiftungsprotokoll vom 8. 5. 1855 belegt die Errichtung einer Suppenanstalt im heutigen Backhaus, 1842 erbaut als Wasch- und Backhaus. Köchin war die Witwe von Caspar Oberholz, Christina Oberholz geb. Schmid, langjährige Hebamme in Ochsenbach¹⁸.

3. Schaßberger bzw. deren Mieter:

Das Versteigerungsprotokoll im Kaufbuch von 1854 beginnt wie folgt: „Aus der Gantmasse¹⁹ des Friedrich Jetter, Bürger und Weber dahier, werden dessen Haus und Güter im öffentlichen Aufstreich an den Meistbietenden verkauft, u. a. ein Wohnhaus mit Hofraum unten im Dorf neben Christian Gruber und Christian Stuber mit Gemüsegarten für die Pfandgläubigerin Christina Schaßberger auf dem Kirbachhof¹¹ für 250 fl. (!). Für den Käufer unterschreibt Schwannenwirt Kostenbader²⁰.

Die Pfandgläubigerin Schaßberger stirbt noch im Jahre 1854.

Am 18. 12. 1855²¹ verkauft Friedrich Kuttruffs Witwe notgedrungen das ihr verbliebene Viertel an Haus und Garten um 80 fl. an Christine Schaßbergers Erben in Großsachsenheim. Die Erbgemeinschaft ist damit Alleineigentümer geworden.

Friedrich Kuttruffs Witwe muß das Haus verlassen und stirbt infolge dieser Vorgänge bereits wenige Tage später am 1. 2. 1856. Die Todesursache konnte den Akten nicht entnommen werden, Restschulden bei Arzt und Apotheker sprechen für einen natürlichen Tod²². Die beiden lebenden Kinder Elisabeth Jetter und Christine Bender (zul. wohnhaft in Cleebronn und 1854 nach Amerika ausgewandert) haben das Erbe wegen Überschuldung ausgeschlagen. Elisabeth Kuttruff hinterläßt als einzige Habseligkeiten:

„Kleider: 1 Halstuch, 1 Kleid, 1 Wiflingskleid, 1 Schurz, 2 Hemden, 2 Paar Strümpfe, 1 Paar Schuhe

Bettgewand: Dieses ist in sehr altem und schlechtem Zustand und wird samt den Überzügen im ganzen taxiert zu 1 fl.

Leinwand: 0

Küchengeschirr: 1 Kachel, 1 Ampel, 1 alte Gölte,

Schreinwerk: 1 Kleiderkasten, 1 Stuhl,

Hausrat: 1 Spinnrad, 1 graue Zaine, 1 alter Sack, 1 Karst, 1 Felghaue, 1 Rechen“.

Als Gläubiger ist u. a. Jacob Späth, Waldschütz in Spielberg, aufgeführt, der einen Hauszinsrest von 4 fl. fordert. Daraus ist zu schließen, daß sie nicht bei der Tochter untergekommen ist, sondern zur Miete mußte. Da sie außerdem bei Glasermeister Schorndorfer in Freudental 2 fl. 18 kr. Schulden für neue Fenster hinterläßt, kann davon ausgegangen werden, daß sie in der angemieteten Wohnung zunächst die Fenster richten lassen mußte (es war mitten im Winter). Es ist weiter davon auszugehen, daß sich die Wohnung in Ochsenbach und nicht

in Spielberg befand; den Familien Späth gehörten damals die heutigen Gebäude 56 und 57 Dorfstraße.

Das Haus wird von der Erbengemeinschaft Schaßberger vermietet.

Am 12.2.1857²³ verkaufen die Erben Schaßberger Haus und Garten (19,6 und 6,0 Ruthen) an den jüdischen Geschäftsmann Hirsch Löwe in Freudental für 250 fl. Kaufbedingung war: Die Räumung des Hauses erfolgt binnen 6 Wochen, da die Mietsleute nach einem Vertrag diese Frist anzusprechen haben. Für die Erben unterschreibt der Miterbe Schwanenwirt Kostenbader²⁰.

4. Hennige (Hönnige)

Am 26.3.1857 verkauft²⁴ Hirsch Löwe aus Freudental als Cassionat des Friedrich Kostenbader Haus und Garten für 325 fl. an Johann Hennige²⁵, ledig, aus Ochsenbach. Als Bürge unterzeichnet Christian Hennige den Vertrag ebenfalls. Johann Hennige heiratet am 9.5.1858 Christine geb. Hohnacker, die zwei Kindern das Leben schenkt. Der Ehemann stirbt mit 37 Jahren am 15.10.1864, das Haus kann wegen der Schulden nicht mehr gehalten werden, es wird versteigert und von den beiden Brüdern des Verstorbenen, Christian und Jacob Hennige, je zur Hälfte erworben. Der Eintrag im Kaufbuch²⁶:

„Aus der Verlassenschaft des verstorbenen Johann Hönnige Weingärtners, dahier, wurde dessen Haus und Güter im öffentlichen Aufstreich zum Verkauf gebracht. Erworben wurde ein einstockiges Wohnhaus unten im Dorf gegen Spielberg neben Christian Stuber und Gottlieb Gruber (Meßgehalt wie oben) von Christian und Jacob Hennige je hälftig für 750 fl.“



Hobelbank im früheren alten Stall im Haus Dorfstraße 61 im Jahr 1973

Foto: Paul Schmid

Am 13.4.1876²⁷ verkauft Jacob Hennige, ledig, volljährig, an seinen Bruder Christian Hennige, Bürger und Weingärtner, dahier, seine Hälfte am vorstehend bezeichneten Haus und Garten um 900 M gegen Wohnrecht und Pflegeverpflichtung auf Lebenszeit.

Christian Hennige war damit Alleineigentümer des Hauses geworden. Er war von Beruf Weingärtner und mit Rosine Elisabeth geb. Granich verheiratet. Sein Vater war Christoph Friedrich Hennige, Nachtwächter in Ochsenbach, geb. am 22.5.1785, verstorben am 20.2.1853. Die Eltern der Frau waren Gottlieb Friedrich Granich, verstorben am 26.12.1838, verheiratet mit Maria Katharina Ott, verstorben am 20.1.1858. Diese war in erster Ehe mit dem Schuhmacher Daniel Stängel in Spielberg, verst. am 13.2.1815, verheiratet. Aus dieser ersten Ehe war u.a. eine Tochter Elisabetha Katharina Ehmann geb. Stängel (1810–1866) hervorgegangen, Ehefrau des Johann Jacob Ehmann, Weingärtner in Spielberg. Sie hatte eine nichteheliche Tochter Christina Katharina geb. Stängel, geb. am 1.4.1842, diese wiederum eine nichteheliche Tochter Katharina Elisabeth, geb. 1867, spätere Ehefrau des Christian Öhler in Ochsenbach.

Als Christina Katharina Stängel, geb. 1842, den Johann Koch in Rheingenheim / Rheinpfalz heiratet, bleibt die Tochter Katharina Elisabeth als Pflegekind bei der Schwester ihrer Großmutter Rosine Elisabeth Hennige geb. Granich im Haus 84 in Ochsenbach.

5. Öhler

Christian Hennige ist am 2.1.1896, seine Witwe Rosine Elisabeth am 5.5.1896 in Ochsenbach verstorben. Sie hatten ihr Vermögen, u. a. das genannte Wohnhaus, der Pflégetochter Katharina Elisabeth Öhler geb. Stängel vermacht. Das Haus geht infolge Ehevertrags auf beide Eheleute über.

1905 baut Christian Öhler an die Rückseite des Hauses die Scheuer mit Stall an. Dadurch wird der Stall im Haus und die Alte Küche mit offener Herdstelle entbehrlich. Nachbarn sind zu dieser Zeit Karl Schoch und Gottlieb Gruber einerseits, Gottlob Stuber und Wilhelm Hennige andererseits.

Nach dem Tod von Elisabeth Öhler geb. Stängel am 27.1.1914 wird das Haus vom Witwer Christian Öhler gegen Tilgung der Restschulden aus dem Anbau (3.000 M bei der Gemeinde, 200 M bei Johann Rieger, 200 M bei Adlerwirt Karl Kostenbader und 500 M bei Jacob Hirsch aus Häfnerhaslach) übernommen. Christian Friedrich Öhler stirbt am 3.10.1943 in Ochsenbach.

Hauseigentümer wird der Sohn Christian Öhler, infolge Ehevertrags auch die Ehefrau Johanna geb. Schützele.

6. Schiedel

Nach dem Tod der Eheleute Öhler (1973) wird das Haus an Günther Schiedel in Ochsenbach verkauft.

Auch wenn die Hausgeschichte die Herkunft des Schrankes nicht erhellen konnte, läßt doch die Kenntnis der wechselvollen Geschichte des Hauses man-

ches besser verstehen. Liebenswert, heute verschwundene Kleinigkeiten, wie die Jugendstil-Griffe der Fenster, Rinnen an den Fenstersimsen mit Blechbehältern zum Auffangen des Schwitzwassers und des Tauwassers der Eisblumen im Winter, die gewaltige Räucherammer im Oberling und vieles andere, lassen das Gebäude in den Gedanken weiter leben und vieles nachvollziehen, was in seinem Inneren geschehen ist.

Anmerkungen

- 1 Gemeindearchiv Ochsenbach B 759 S. 316
- 2 Der Verkäufer Georg Jacob Claus, ein Nachfahre des im 30jährigen Krieg in Ochsenbach zugezogenen und seit 14.8.1642 mit Magdalena Vuockelin aus Ochsenbach verheirateten Barthlin Claus, bewohnt mit seiner Familie und der Familie des Johann Andreas Bernecker das Haus Nr. 56, heute Dorfstraße 24. Er ist am 19.3.1868 verstorben. Er hinterläßt die Witwe Elisabeth geb. Schlag, sechs Kinder aus erster und drei Kinder aus zweiter Ehe.
- 3 Jacob Kübler, verstorben 1823, hinterließ keine Kinder. Neben der Witwe Johanna Augusta geb. Hoffmann war die ledige Schwester Elsa Dorothea Kübler Miterbin.
- 4 Conrad Friedrich Stuber, geb. am 9.5.1800, Pottaschensieder, ist seit 11.11.1823 mit Maria Magdalena geb. Xander, geb. am 29.8.1798, Tochter des 1810 verstorbenen Johann Ulrich Xander und der Maria Magdalena geb. Zimmermann verheiratet. Seine Eltern waren Conrad Stuber (6.7.1772–14.5.1851) und Christina geb. Kraut aus Vaihingen. Die Eltern wohnten im Haus Nr. 14, später Hauptstraße 5, heute Dorfstraße 5. Conrad Friedrich Stuber stirbt am 6.6.1855 in Lauffen.
- 5 Pottasche ist die ältere, heute noch übliche Bezeichnung für Kaliumcarbonat, ursprünglich durch Auslaugen von Holzasche in Bottichen mit Siebböden und anschließendem eindampfen in Pöten (= großen Töpfen) gewonnen. Eine Pottaschenhütte befand sich auf dem Grundstück Zimmermann, Haus Nr. 29 (Dorfstraße 35) neben der Schule, zwei im Bereich der Einmündung der Krebsgasse in die heutige Dorfstraße. Mina Schuhmacher aus Ochsenbach erzählte oft, wie man noch während des 2. Weltkriegs Holzasche einweichte, um das Wasser als Waschmittlersatz zu verwenden.
- 6 fl. = florin = Gulden
- 7 Bürgerentlassungsurkunde v. 13.4.1835 (A 726 S. 121)
- 8 Kaufbuch S. 402
- 9 David Friedrich Kuttruff, Schwager von Conrad Stuber, war ein lediges Kind der Johanna Mamber und des Melchior Kuttruff. Geboren am 28.12.1800, heiratete er am 3.10.1827 Elisabeth geb. Xander aus Ochsenbach, Schwester der Ehefrau des Conrad Stuber.
- 10 Georg Jacob Nägele, geb. am 24.3.1803, war Schneider. Die Vorfahren stammten aus Niefern. Er heiratete am 6.11.1833 Christina geb. Xander, die Schwester des Verkäufers Conrad Stuber. Nach dem Tod der ersten Ehefrau heiratete er am 15.5.1838 Christina geb. Späth, Tochter des Bäckers Johann Georg Späth aus Ochsenbach.
- 11 Christiane Schaßberger war die Tochter des Schultheißen Heinrich Bausch (wohnhaft im Haus 11, heute Dorfstraße 17/1, 17/2, und Bruder des Adlerwirts Jacob Heinrich Bausch) und auf dem Kirbachhof mit Gottlieb Schaßberger verheiratet.
- 12 Gemeindepfl.Rechnung 1835/36 ad. 93; Knodel in ZGV 1962, 33/40.
- 13 Die Chance für den Wohnungswechsel ins Haus 58 ergab sich durch den Tod des am 1.10.1842 verstorbenen Küfermeisters Johannes Schunk, der im Alter von 32 Jahren an einem Nervenfieber starb. Dessen Ehefrau war zu diesem Zeitpunkt schwanger und gebar am 24.3.1843 einen Sohn. Sie verheiratete sich wieder am 12.11.1843 nach Horrheim und verkaufte in diesem Zusammenhang alle Güter, u. a. das Haus Nr. 26 (heute Hauptstraße / Dorfstraße 27) an Christian Stern, der damals im Haus 58 zusammen mit der Familie Oberholz wohnte und seinen Hausanteil am 20.2.1844 an David Jacob Nägele verkaufte.
- 14 Heimatbuch zum 700jährigen Jubiläum von Ochsenbach 1990 S. 52 ff.
- 15 Kaufbuch 1849 S. 163 – B 760 –
- 16 Pfaff, Württ. Weinchronik, Esslingen 1865 S. 76
- 17 Bolay in ZGV 1977, 61

- 18 Christina Oberholz geb. Schmid war die Tochter des Webers Johannes Schmid I und seiner Ehefrau Elisabeth Barbara geb. Roser. Sie war mit dem im Alter von 37 Jahren am 24.11.1834 verstorbenen Caspar Oberholz aus Pfaffenhofen verheiratet, ihre Schwester Christine war die Ehefrau des Soldaten Georg Adam Kübler und wohnte mit der Familie Nägele im Haus 58, vgl. Anm. 13, 14.
- 19 Gantmasse = Verteilungs- oder Konkursmasse.
- 20 Schwanenwirt Gottfried Christian Kostenbader (1798–1870) war der letzte Chirurgus, Wundarzt und Bader in Ochsenbach und mit Luise Catharina, Tochter des Majers Georg Philipp Schaßberger auf dem Kirbachhof verheiratet. Der einzige Sohn Wilhelm Kostenbader (1826–1915) heiratete die Tochter des Adlerwirts Johann Jacob Bausch; auf diese Weise kamen die beiden wichtigsten Schilderwirtschaften in Ochsenbach in eine Hand. Daneben betrieb die Familie Kostenbader noch in der Zeit von 1851/52 bis zum Verkauf an Georg Schützle im Jahr 1870 im Geb. 38, heute Dorfstraße 67, eine Gastwirtschaft.
Zur Vervollständigung des Bildes sei erwähnt, daß der Bruder des Adlerwirts Johann Jacob Bausch, Schultheiß Heinrich Bausch, wohnhaft im Nachbargebäude zum Adler (Haus 17, 17/1, später Brehms Laden, heute Dorfstr. 11, 11/1) mit der Tochter des Kaufmanns Gottlieb Schaßberger vom Kirbachhof verheiratet war.
- 21 Kaufbuch 1855 Bd. 2
- 22 Nachlaßakte 246 (Bestand A 158)
- 23 Kaufbuch 1857, 377
- 24 Kaufbuch 1857, 380
- 25 Johann Hennige stammt aus einer alten Ochsenbacher Familie. Er ist am 27.11.1826 geboren. Vater Christoph Hennige (er wohnte im heutigen Geb. 6 Eichwaldweg) war der Nachtwächter von Ochsenbach, Sohn des Christoph Friedrich Hennige, dieser der Sohn des Bürgermeisters Georg David Hennige.
- 26 25.11.1864/2.1.1865, Kaufbuch B 761 S. 2.
- 27 Kaufbuch B 762 S. 52.

Zur Geschichte der Schule in Eibensbach bis um 1800

von Wolfram Angerbauer

Nach Kloster- und Stiftsschulen entwickelten sich im Laufe des Mittelalters in vielen Städten Lateinschulen, die den Kindern bürgerlicher Familien eine Ausbildung ermöglichten. Doch erst unter dem Einfluß der Reformation entstanden auch in den Dörfern auf dem Lande „deutsche Schulen“. Ein erster Hinweis auf Schulunterricht in Eibensbach findet sich nach Verkündigung des Interims 1548, als viele protestantische Geistliche für wenige Jahre ihre Stellen verloren. Sie wurden in Württemberg vielfach als Katechisten angestellt, so auch Pfarrer Weißbrot aus Frauenzimmern, der seine bisherige Pfarrei und den Flecken Eibensbach „mit dem Katechismus und Schulhalten“ versehen sollte.

Mit der Beauftragung Weißbrots begann in Eibensbach jedoch kein regelmäßiger Schulunterricht, denn noch 1603 findet sich anlässlich einer Kirchenvisitation kein Hinweis auf eine eigene Schule. Erst 1643 erscheint Eibensbach in einer Aufstellung über Orte, in denen Schule gehalten wurde oder nicht. In keinem Dorf der Superintendentenz Güglingen, zu der 1643 auch Brackenheim gehörte, wurde damals wegen der Ereignisse im Dreißigjährigen Krieg Schule gehalten. Bei Eibensbach wurde vermerkt: „Wohnet niemand alda, alle nach Güglingen gezogen“.

Daß Eibensbach um die Mitte des 17. Jahrhunderts zu den Schulorten in Württemberg gehörte, bezeugt ein aus dem Jahr 1653 erhaltenes Verzeichnis. Doch war es wenige Jahre nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges um die Schule, in der „Schreiben, Lesen und Memorieren“ die wesentlichen Unterrichtsfächer bildeten, noch schlecht bestellt. 1654 hieß es anläßlich einer Visitation, daß während des Sommers gar keine Schule in Eibensbach gehalten werde und daß im Winter 7 Kinder (Eibensbach zählte damals 82 Einwohner) in die Güglinger Schule geschickt worden seien. Im Dorf sei „noch alles schlecht bestellt“ und der seit 1652 amtierende Schulmeister Andreas Mergler von „Carlstatt“ widme sich „in der Fremde“ seinem Schneiderhandwerk, da er bei so wenig Kindern und sehr geringer Besoldung nicht die ganze Woche über der Schule „obliegen“ könne. Er führe aber alle Sonntage den Gesang in der Kirche.

Unzulänglichkeiten zeigten sich auch 1661. Schulmeister Christoph Grueb informierte die Kinder (inzwischen lebten in Eibensbach 118 Einwohner, darunter 24 Kinder) im Singen, Lesen und Schreiben zwar fleißig, doch trinke er sich „ettwan voll und fengt Hendel an“. Schon während seiner Leonbronner Tätigkeit hatte Grueb Händel mit dem dortigen Schultheißen gehabt, und auch während seiner Cleebronner Amtszeit pflegte er gerne bis Mitternacht im Wirtshaus zu sitzen. Gut beurteilt wurde dann 1676 Schulmeister Basilius Krauß, weil die Kinder im Lesen, Beten und Schreiben „rühmlich bestanden“, doch mußte Krauß bei seiner Eibensbacher Tätigkeit „Hunger laiden“.

Ursache hierfür war, wie Waisenrichter Jakob Beuter im April 1732 bei einer Kirchenvisitation ausführte, daß Eibensbach „ein armes Flecklein“ war, „darin die Armut nicht viel Üppigkeit aufkommen lasse“. Hieran änderte sich auch im Laufe des 18. Jahrhunderts nichts, so daß 1809 nur wenige Kinder ihr tägliches Brot hatten und viele Eltern ihre Kinder auf den Bettel schickten, wenn sie Nahrung haben wollten. Eibensbach konnte daher dem Schulmeister nur eine geringe Besoldung reichen: 10 Gulden jährlich, dazu von den Eltern für jedes Schulkind 8 Kreuzer im Sommer und 12 Kreuzer im Winter – ein Schulgeld, das viele Eltern wegen der Armut nicht immer aufbringen konnten. Angesichts dieser geringen Besoldung übten die Eibensbacher Schulmeister bis weit in das 18. Jahrhundert hinein zugleich ein Handwerk aus. Der bereits genannte Andreas Mergler war Schneider, der seit 1694 tätige Schulmeister Adam Maier Leinenweber, und 1717 lebte Schulmeister Johann Michael Ziegler der Hoffnung, er könne sich neben seinem Schuldienst als einziger Schuhmacher am Ort „fortbringen“. Auch zwei Nachfolger Zieglers waren noch Handwerker: Der um 1728 zum Schulmeister ernannte Conrad Stahl war Bäcker, sein Nachfolger Johann Elias Böhm Schneider. Erst bei Andreas Molter hieß es nach 1752: „Kann kein Handwerk“. Einen Nebenverdienst besaßen die Eibensbacher Schulmeister auch dadurch, daß sie das Mesneramt versahen. Sie mußten die Kirche reinigen, besorgten das Läuten der Glocken und richteten die Kirchenuhr. Hierfür erhielten sie von jedem Bürger jährlich 2 Maß Wein und einen Laib Brot. Dieser Mesnerlaib wurde in natura gereicht, wobei die Schulmeister aber oft „das erbärmlichste“ annehmen mußten. Die Frauen mehrerer Schulmeister übernahmen zweitweise den Hebammendienst im Ort. Wegen der geringen Besoldung unterzogen sich mehrere Schulmeister auch nicht dem Examen

durch das Konsistorium in Stuttgart. So übernahm um 1728 Conrad Stahl den Schuldienst nur unter der Bedingung, daß er wegen der „Examination“ keine Unkosten habe, „weil es kein rechter förmlicher Schuldienst seye, dabey ein Mann subsistiren könnte“. Noch 1797 galt der Eibensbacher Schulmeister als der ärmste im Güglinger Dekanatsbezirk.

Die Armut im Ort war auch Ursache für beständige Klagen über den schlechten Schulbesuch im Sommer, da die Eltern ihre Kinder zu Feldgeschäften heranzogen oder auf den Bettel schickten. Nach Erlassen von 1670 und 1672 sollten die Sommerschulen auf dem Lande an wenigstens einem oder zwei Tagen gehalten werden. In Eibensbach ist spätestens 1692 eine Sommerschule bezeugt, doch kamen nur 14 Kinder, während im Winter 22 die Schule besuchten. Seit etwa 1720 wurde die Schule im Sommer täglich von 7 bis 9 Uhr morgens gehalten, der Besuch aber immer wieder als schlecht bezeichnet. 1731 kamen gar nur 6 oder 8 von 41 Kindern zur Sommerschule und 1741 hieß es, daß die Kinder im Sommer die Schule je nach den anfallenden Geschäften besuchten. In manchen Jahren wie 1726 fiel die Sommerschule auch ganz aus, was der Güglinger Dekan als unverantwortlich rügte. Um diesen Schulversäumnissen zu begegnen, wurde der Unterricht im Sommer seit 1792 auf die Zeit zwischen 6 und 8 Uhr morgens gelegt und Kindern notorisch armer Eltern das Schulgeld erstattet.

Die Armut der Gemeinde zeigte sich auch am Schulhaus, das samt Lehrerwohnung im unteren Stock des Rathauses untergebracht war. 1721 wurde es als „gar elend“ bezeichnet, 1732 trotz einiger 1725 erfolgter Reparaturen als „erbärmlicher Biegel, der, wenn es regnet, im Wasser und naß steht“. 1734 galt das Schulhaus als „miserables Logiment“, 1736 als „armselige Gruft“, 1742 war es „totaliter hin“ und nicht mehr zu bewohnen. Die Schule wurde daher seit 1741 im Hirtenhaus gehalten, bis im Sommer 1744 Schul- und Rathaus neu errichtet wurde, wodurch sich die Gemeinde mit „vielen Schulden“ belasten mußte. Ideal waren die Verhältnisse auch nach 1744 nicht, so daß 1768 die Schulstube im unteren Stock des Rathauses „in ziemlich schlechtem Stand“ befunden wurde. Auch war die 1744 errichtete Schulstube der im Laufe der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ansteigenden Einwohnerzahl (1743: 183 Einwohner, 1787: 284) nicht gewachsen. Die Schülerzahl sank nur 1789 merklich, als 13 der 39 Kinder im Ort an den Blattern starben.

Angesichts der geringen Besoldung und der Armut im Ort ist es verständlich, daß nicht immer die qualifiziertesten Schulmeister nach Eibensbach kamen. So hieß es 1717, daß der neue Schulmeister Hans Michael Ziegler „zu einer geringen Schule in einem so schlechten Ort wie Eibensbach schon einige Tüchtigkeit haben möchte“. Ziegler buchstabiere fein, lese das Gedruckte nicht unrecht, könne auch etwas rechnen und zur Not einen Choral führen, habe aber eine schlechte Handschrift und könne das Geschriebene schlecht lesen. Die Schule befand sich daher um 1700 in einem mittelmäßigen Stand, erfuhr nach 1700 gelegentlich aber auch Lob. So zeigte sich der Schulmeister Ziegler fleißig in seinem Amt und informierte gut, ebenso sein Nachfolger Conrad Stahl, so daß die Fortschritte der Schuljugend 1730 und 1731 als gut bezeichnet wurden. Der Abgang Stahls war jedoch weniger rühmlich, denn er verschwand 1738 aus Eibensbach unter Hinterlassung von Frau, 5 Kindern und

vieler Schulden, um sich in Ungarn in Kriegsdienste zu begeben. Die Überraschung in Eibensbach muß groß gewesen sein, denn man hätte damals eher geglaubt, der Schulmeister werde einmal im Rausch ins Wasser fallen.

Mit Stahls Nachfolger Johann Elias Böhm aus Sindelfingen zeigten sich die Eibensbacher anläßlich einer Visitation 1741 zufrieden, da der Schulmeister die Kinder „wohl im Lesen und Schreiben“ unterrichtete und sich auch im Singen als fleißig erwies, doch wurde ihm 1742 im Hinblick auf pietistische „conventicula“, die zu „vieler Verwirrung“ beitragen könnten, zu mehr Behutsamkeit geraten. Auch angesichts „harter Zeiten“ um 1745 zeigte sich Böhm geduldig und vergnügt trotz geringer Besoldung. Unter Böhm ist 1741 auch die mit den erwachsenen ledigen Leuten gehaltene Sonntagsschule bezeugt, ehemals ein Ersatz für die ausfallende Werktagsschule im Sommer. In der Sonntagsschule wurde das Kapitel mit dem sonntäglichen Evangelium gelesen, die Morgenpredigt durchgegangen und eine saubere Schrift geübt. Nachdem vor allem die ledigen Söhne die Sonntagsschule schwänzten, sollte diese nach 1783 alternierend mit den ledigen erwachsenen Töchtern und ledigen Söhnen gehalten werden.

1763 und 1768 zeigte sich die Schule unter Schulmeister Andreas Molter gar in „feinem“ oder „gutem Stand“. Auch Molters Nachfolger Johannes Scheerle (Schärlein) aus Frauenzimmern hatte die erforderlichen Schulgaben und las im Sommer nachmittags in der Kirche ein Kapitel aus der Bibel. Unter Scheerle kam es jedoch zu allerhand Auseinandersetzungen mit der Gemeinde. So gab es 1779 Klage über das „unartige scherzhafte Bezeugen des Schulmeisters gegen die Vorsteher“, während der Schulmeister über das „unbillige Verfahren“ der Vorsteher gegen ihn Beschwerde führte. Hauptstreitpunkt war aber nicht der Schuldienst, sondern die Vernachlässigung der Mesnerpflichten durch Scheerle, der die Kirchenuhr oft unrichtig gehen ließ und das Morgen- und Abendläuten „bald gar nicht, bald zur Unzeit“ besorgte, weil er – wie es 1783 hieß – „zu viel aus dem Ort laufe, manchmal bis spät in die Nacht ausbleibe“. Scheerle rechtfertigte sich mit dem Besitz von Güterstücken in Hohenhaslach, die er bei seiner schlechten Besoldung selbst besorgen müsse. Dennoch rügten Synodalrezesse von 1782 und 1783 Scheerles „unrichtigen Lebenswandel“ und seine Ungebühr „aufs derbste“ unter Androhung der Kassation. Obwohl Scheerle nach einer Heirat um 1785 wieder mehr Fleiß auch in der Schule zeigte, befand sich diese auch wegen zunehmender Kränklichkeit des Schulmeisters in nur sehr mittelmäßigem Zustand. Eine Ursache hierfür war nach wie vor die große Zahl der Schulversäumnisse, so daß der Schulmeister die Schulkinder alle Tage laut „ablesen“ sollte, um die Tabelle über den Schulbesuch genauer einzurichten.

Unter Scheerles Nachfolger, dem aus Güglingen stammenden Georg Friedrich Volk, besserten sich die schulischen Verhältnisse merklich. 1789 war man in Eibensbach froh, daß „wir nunmehr einen solchen Schulmeister haben, von dem unsere Kinder auch etwas lernen und zur Ordnung angehalten werden“. Die Kinder zeigten wieder gute Fertigkeit im Lesen und Schreiben, einige Buben auch vorzügliche Geschicklichkeit im Rechnen, nur die Mädchen waren hierin „ungeschickter“. 1792 wünschte die Gemeinde eine bessere Besoldung für Volk, „damit der Mangel, Sorgen und überspannte Feldarbeit sein Leben

nicht vor der Zeit verkürze“. Trotz der Armut, unter der die Schulleistungen insbesondere der Mädchen stark litten, wurde 1802 wieder von einem guten Zustand gesprochen. Wegen der Dürftigkeit der Einwohner könne die Eibensbacher Schule allerdings nicht „zu einem vorzüglichen Grad der Aufnahme“ kommen. Es könne mehr geschehen, wenn nicht die große Armut so manche Kinder, von denen viele zerlumpte und schmutzige Kleidung tragen mußten, auf den Bettel treibe. Lesen, schreiben und rechnen gehe wie an anderen Schulen, zu einer weiteren „cultur“ könne es aber hier nicht kommen. Als Segen erwies sich über Jahrzehnte eine Schulstiftung über 50 Gulden von Pfarrer Wiech aus der Zeit um 1690, aus deren Zins am Davidstag Neue Testamente, Gesangbücher, Kinderlehren, Bibeln und andere Schulbücher an die Kinder verteilt wurden.

Auch aufschlußreiche Hinweise auf die Unterrichtsfächer gehen aus den Kirchenvisitationsakten hervor. 1768 war das Examinieren der Predigten sowie das Auswendigschreiben und Brieflesen in Übung. 1779 sollte auch das Rechnen in Gang gebracht werden, wozu die Kinder aber „wenig Lust“ bezeugten. 1789 wurde der Unterricht dahingehend erweitert, daß der Schulmeister den Kindern selbst vorlesen und sich das Vorgelesene repetieren lassen sollte. 1791 gehörte auch Schönschreiben zu den Schulfächern, im Rechnen war man nach der Schmalzried'schen Lehrart bei den „5 species“ angelangt. 1792 wurde auf das Buchstabieren besonderer Wert gelegt. Das Erzählen und Vorlesen moralischer Geschichten und das Verfertigen schriftlicher Aufsätze darüber sollte bei den Kindern das „zusammenhängende Nachdenken“ fördern. 1802 hieß es zusammenfassend über den Schulunterricht: Auswendig buchstabieren, deutlich und abgesetzt lesen, diktiert auswendig und korrekt schreiben, wozu gute und schlechte Beispiele den Kindern diktiert werden sowie das Rechnen seien üblich. Die Predigten, zu deren Nachschreibung die älteren Kinder angehalten wurden, examinierte der Schulmeister montags. Fehler beim Lesen und Schreiben wurden durch Umfragen bei anderen Kindern und auch auf dem Papier korrigiert. Das im Gottesdienst gesungene Lied wurde erklärt. Ordentliche Kinder erhielten eine öffentliche Belobigung, ungehorsame, unfleißige und unordentliche Kinder wurden „abgelesen, beschämt und bestraft“.

Literatur- und Quellenhinweis

E. Schmid: Geschichte des Volksschulwesens in Altwürttemberg, Stuttgart 1927, Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 281 Bü 225–226, 463, 465–466, 468–473, 475–479, 712–720 und 826.

Zur Geschichte der Firma Wilhelm Layher in Güglingen-Eibensbach

von Hermann Krauß

Einmalige und ungewöhnliche Umstände verwandelten nach dem Zweiten Weltkrieg das bisher ländlich betonte ehemalige Amtsstädtchen Güglingen im Verlauf eines halben Jahrhunderts in eine blühende Industriegemeinde. Zwei Männer stehen am Beginn einer solchen Umwandlung:

Als sein Betrieb in Untertürkheim ausgebombt wurde, wich Emil Weber in das Heimatstädtchen seiner Frau nach Güglingen aus. Ähnliche Überlegungen veranlaßten Wilhelm Layher nach dem Verlust des Wohnhauses in Stuttgart, im heimatlichen Eibensbach einen Neuanfang zu wagen.

Schon das Aufblühen der Firma Weber-Hydraulik in Güglingen war nicht alltäglich; doch der Aufstieg der Firma Layher in dem Dörfchen Eibensbach, welches 1976 Stadtteil von Güglingen wurde, ist so phantastisch, wie dies selbst die blühendste Phantasie eines Romanschriftstellers nicht aufs Papier bringen könnte.

Nehmen wir an, der Firmengründer Wilhelm Layher hätte nach der Eröffnung seines Holzverarbeitungs-Betriebes im Jahre 1945 oder etwa nach der Währungsreform 1948 einen Wirtschaftsberater aufgesucht, um sich von einem Fachmann die Erfolgchancen für seinen Eibensbacher Betrieb aufzeigen zu lassen. Nach den ersten Rückfragen hätte der Berater seinen Kunden vorsichtig darauf angesehen, ob dieser nicht von allen guten Geistern sachlich-wirtschaftlichen Denkens verlassen sei. Schon eine erste Bestandserhebung wäre so absurd ausgefallen, daß ihm weiteres Verhandeln als völlig müßig erschienen wäre:

Art des Unternehmens:	Herstellen von Holzgeräten, Pfählen und Leitern für die Bedürfnisse der Landwirtschaft.
Ort:	Eibensbach, ein kleines Dorf mit etwa 300 Einwohnern
Ortsstraßen:	rückständig, wie im 1. Weltkrieg
Wasserleitung:	Fehlanzeige
Löschwasser für einen evtl. Brandfall:	nicht vorhanden
Kanalisation:	Fehlanzeige
Bahnanschluß:	Fehlanzeige
Verbindungsstraßen:	Wie Dorfstraßen, schmal, schlecht
Stromanschluß:	ja, aber wenig belastbar
Zufuhr- und Abfuhrmöglichkeiten:	In sämtlichen Zabergäugemeinden enge, sperrige und schwierige Ortsdurchfahrten nach allen Richtungen
Grundwerwerbsmöglichkeiten?	Fast aussichtslos
Wohnverhältnisse?	Nicht verlockend

Öffentliche Verkehrsmittel?	Fehlanzeige
Fachkräfte am Ort?	Fehlanzeige
Schulverhältnisse?	Einklassige Dorfschule
Telefonanschlüsse?	Am letzten Ende der Strippe
Arzt, Apotheke, Ladengeschäfte?	Fehlanzeige
Wasserversorgung?	Hausbrunnen
Kläranlage?	Fehlanzeige

Der Ordnung halber könnte der Berater sich auch noch nach den familiären Verhältnissen erkundigt haben: Zwei Söhne und eine Tochter. Ob die wohl bereit wären, sich für die Planungen des Vaters einzusetzen?

Meine eigenen Kenntnisse darüber sind gering; denn unser Leben lief auf viel zu verschiedenen Schienen. Im Oktober 1962 ist Wilhelm Layher verstorben, nachdem er seine Firma gegen viele Widrigkeiten durchgesetzt hatte, und zum Schluß konnte er sie beruhigt seinen drei Kindern übergeben, welche das Werk des Vaters fortgesetzt und zu größter Blüte emporgeführt haben. Er hatte sie nie verwöhnt und frühzeitig mit der Härte des Lebens vertraut gemacht. Die Söhne schickte er weithin in die Dörfer hinaus, um dort die zu Hause angefertigten Rechen usw. zu verkaufen. Der 2. Weltkrieg führte die Familie wieder bis an die Grenzen des Erträglichen: Das Stuttgarter Wohnhaus in der Lindenstraße 5 wurde im März 1944 ausgebombt. Die Tochter Ruth arbeitete den ganzen Krieg über beim Roten Kreuz in Stuttgart und erlebte dort auch noch die Besetzung der Stadt durch französische Truppen. Der Sohn Ulrich geriet in amerikanische Gefangenschaft und kehrte erst 1946 wieder zurück. Der Sohn Eberhard schließlich durfte den ganzen Krieg in Rußland vom ersten Tag an mitmachen, und dieser Krieg hat ihm zum Abschluß noch ein furioses Fest veranstaltet, aus welchem er verwundet nach abenteuerlicher Fahrt nach Eibensbach zurückkam. Die Härte ihrer jungen Jahre bildete eine wichtige Komponente für alle drei Geschwister, um die ihnen vom Leben gestellte Aufgabe so erfolgreich meistern zu können: Härte, unendlicher Fleiß und solidarischer Zusammenhalt der gesamten Familie führten dazu, mit allen örtlich gegebenen Widrigkeiten fertig zu werden.

Denkt man zurück an den Ausgangspunkt des Holzbetriebs, an die Notwohnung in einer ehemaligen Garage zwischen dem Gasthaus zur „Rose“ und dem Friedhof, an das erste 1950/51 errichtete Sägewerk auf Gemeindeland an der Ochsenbacher Straße, so kann man sich keinen blendenderen Kontrast vorstellen, wenn man sich das heutige Firmengelände anschaut.

1948/49 wurde an der Ochsenbacher Straße das Familienwohnhaus gebaut, welches heute noch steht.

1956 wurde im Sägewerk ein zweites Gatter in Betrieb genommen und zudem noch ein Horizontalgatter. Der Einschnitt in diesem Sägewerk wurde dann bis zu 25.000 fm im Jahr gesteigert. Man befaßte sich mit der Herstellung von Stangenerzeugnissen, Gerüstleitern, Rebpfählen, Baumstickeln und Heuheizen im sog. „Oberen Betrieb“ an der Ochsenbacher Straße. Im Jahre 1952 hatte man im Sägewerk eine Leiternhalle mit einer Fläche von 1.000 qm in den Aus-

maßen 20x50 m gebaut. 1957 kamen Stahlleitern und Stahlgerüste, 1961 auch Aluminiumleitern und ähnliches ins Produktionsprogramm.

Infolge der technischen Umstellungen in der Landwirtschaft war der Bedarf an herkömmlichen Hand-Arbeitsgeräten rückläufig geworden. Dafür hatte die Firmenleitung rechtzeitig erkannt, daß die Bauwirtschaft in steigendem Ausmaß Baugerüste und Schalungen benötigte und sich darauf umgestellt. Etwa ab 1960 wurde die Metallproduktion auf verschiedenen Pressen und in der Schweißerei bedeutender. Man hat dann die erste Shedhalle links der Straße in Richtung Ochsenbach mit 1.450 qm erbaut und bezogen.

Die Gerüstleiter-Produktion war 1947 aus der Herstellung von Anlegeleitern aufgenommen worden. Die Tagesproduktion betrug in den 1950er Jahren bei einer 6 Tage-Woche etwa 2.000 bis 3.000 Meter; dies bedeutete im Tagesdurchschnitt 3 bis 5 Lastzug- bzw. LKW-Ladungen. Die Produktion wurde dann bis Ende der 50er Jahre auf etwa 4.000 Meter gesteigert. 1975 wurden die Brücke über die Straße, das neue Bürohaus sowie die Bannholzhalle fertiggestellt.

Als 1970 der Güglinger Kirchturm von der Firma Layher eingerüstet wurde, konnte sich die Öffentlichkeit ein Bild machen vom Können der Rüstmeister, welche die Erzeugnisse ihrer Arbeitskollegen in der Anwendungswirklichkeit vorführten. Doch Güglingen war in dieser Hinsicht nur ein „kleiner Fisch“.

Weitere und noch wesentlich markantere Beispiele zeigten sie 1977 bei der Einrüstung des Kölner Doms, 1979 an der Frauenkirche in Esslingen und 1983 gar bei der Einrüstung des Eiffelturms in Paris. 1989 folgte der Arc-de-Triomphe in Paris und 1990 zeigte das Fernsehen weltweit den Firmennamen LAYHER am Brandenburger Tor in Berlin.

Die Belegschaft umfaßte am Tage der Währungsreform im Juni 1948 etwa 35 Personen. Der Stundenlohn betrug damals für Männer 90 Pfennig, für Frauen etwa 60 Pfennige. Im Jahre 1953 zählte die Firma etwa 120 Beschäftigte; 1960 waren es etwa 250, fünf Jahre danach rund 400 und im Jahre 1983 etwa 500 Personen.

Eine solch große Belegschaft bringt vielerlei Probleme mit sich. Schon Wilhelm Layher hatte den Bau von drei Sechsfach-Familienhäusern in die Wege geleitet, eine Kantine wurde eingerichtet, ein Unterstützungsverein gegründet sowie eine inzwischen weithin bestens bekannte Werkskapelle. Hinzu kam eine betriebliche Altersversorgung und die Mithilfe der Firma bei der Erstellung von Reihenhäusern zu günstigen Bedingungen und außerdem ein Wohnheim für ausländische Arbeitskräfte.

Es ist nur schwer zu verstehen: Lange Zeit hat die Jugend des Zabergäus von den in Eibensbach gebotenen Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten nur sehr zögernd und zurückhaltend Gebrauch gemacht. Um ihren Verpflichtungen zur Lieferung konkurrenzfähiger Produkte auf dem Markt nachkommen zu können, sah sich die Firma deshalb schon frühzeitig nach ausländischen Arbeitskräften um, welche in Eibensbach auch menschenwürdige Unterkunft fanden. Zur Zeit leben in Eibensbach viele spanische und türkische Familien.

Die Aktivitäten der Firma Layher haben indes schon längst weit über den engen dörflichen Rahmen hinausgegriffen. 1964 stellte sie ihre Erzeugnisse auf der „Bauma“ in München vor, 1968 auf der Messe in Hannover. Eigene

Betreuungs- und Auslieferungs-Niederlassungen gibt es schon seit vielen Jahren in Hamburg, Bremen, Hannover, Erkrath bei Düsseldorf, Frankenberg bei Kassel, Frankfurt, Walldorf, Malterdingen bei Freiburg, Aich bei Stuttgart, Ulm, München, Würzburg und Nürnberg.

Weiterhin arbeiten Vertragsfirmen in der Schweiz, eine Niederlassung in Holland, die Layherfirma in Paris, und außerdem bestehen weltweite Exportverbindungen beginnend von Korea über Singapur, im Mittleren Osten, in Afrika, in den USA, in Kanada sowie in vielen europäischen und nordischen Staaten.

Wie man blitzschnell handeln kann, zeigte die Firma im Jahre 1971, als sie sich so nebenbei einen Auftrag über 10.000 Fahnenmasten für die Olympischen Spiele in Kiel und München sichern und diesen Auftrag mit Hilfe ihrer glänzend zusammenarbeitenden Organisation fristgerecht ausführen konnte.

Viele Einrichtungen greifen innerhalb der Firma ineinander, um die bestellten Erzeugnisse in bestmöglicher Qualität herzustellen und so rasch und sicher wie nur irgend möglich an die weltweite Kundschaft ausliefern zu können:

Aluminium-Fertigungshalle, Dreherei, Blechzuschnitt, Elektro-Werkstatt, Hochleistungssägewerk, Metallzuschnitt, Presserei, Schweißerei, Schlosserei, Stahlbau, Werkzeugbau, Versand, Einkauf, Verkauf, Schreibzentrale, Fakturierabteilung mit EDV-Anlage, Buchhaltung, Konstruktions- und Projektbearbeitung, Kundenberatung und Kundenbetreuung, Arbeitsvorbereitung usw. In allen Abteilungen sind die jeweils modernsten Geräte selbstverständlich.

Als Lehrberufe werden angeboten: Maschinenschlosser, Starkstromelektriker, Kfz-Schlosser, Mechaniker, Technischer Zeichner, Bürokaufmann, Industriekaufmann. Wer von den Nachwuchskräften weiter nach oben strebt, erhält von der Firma für eine weiterführende Ausbildung jede denkbare Förderung und Anstellungsmöglichkeiten im weltweit arbeitenden Firmenbereich.

In der Firma selbst werden etwa 100 Transportfahrzeuge aller Größen benötigt und in einer modern ausgestatteten Werkstatt gewartet und gepflegt. Etwa 80 Gabelstapler und Krananlagen helfen beim Umschlag der täglich anfallenden Warenmengen.

Wer in der Firmenleitung Verantwortung zu tragen hat, muß außerordentlich wendig sein und fast hellsichtig alle wirtschaftlichen Veränderungen und Tendenzen erkennen und sich rechtzeitig umstellen und anpassen können, mißtrauisch gegenüber jedem Leerlauf oder einer einfallslosen, nur sich selbst genügenden Bürokratie und darf gleichzeitig auch den geringsten Mitarbeiter nicht übersehen.

Geleitet wird das Unternehmen heute von Frau Ruth Langer geb. Layher, Herrn Ulrich Layher und den drei Geschäftsführern Frau Heidinger, Herrn Loth und Herrn Ludmann. Eberhard Layher hat 1987 seine Anteile an der Firma altershalber an seine Geschwister abgegeben.

Nachtrag: Durch die Aufmerksamkeit von Herrn Dr. Dietmar Hoffmann (Gymnasium Bietigheim) konnten wir eine Kopie eines Ausschnitts aus dem Pariser „Figaro“ vom 23. Juli 1990 erhalten. Der Journalist Albert Zennau erinnert dort unter der Überschrift „Échafaudages de Stars“ daran, daß es zu wahren Kunstwerken entwickelte Gerüstbauten gibt, erstellt durch Layher, entreprise leader en Europe en la matière.

In dem Bericht (frei übersetzt und leicht gekürzt) ist zu lesen: Aus einer Höhe von 10 Metern hat *Jean-Michel Jarre* seine gesamte Truppe in einem Konzert dirigiert, welches mehr als eineinhalb Millionen Zuhörer angelockt hatte. Auf der gesamten Länge der historischen Achse zwischen *Pont de Neuilly* und *Étoile* haben etwa 60 Türmchen als Träger für Bild und Ton gedient. Die Szene und die Türme wurden auf Gerüsten der Firma *Layher* aufgebaut. Dieses Unternehmen, eine deutsche Filiale der „Nummer 1 in Europa im Gerüstbau“ hat sich als Spezialist bei der Darstellung spektakulärer Aufführungen erwiesen. Schon im Jahr zuvor hatte Layher sich bei den Arbeiten der *Défense* hervorgetan und neulich am *50. Jahrestag des Appels des 18. Juli*, als ein riesiger Funkturm auf der *Place de la Concorde* mit Hilfe von Layhergerüsten aufgebaut wurde.

Kilometerweit Röhren, Tausende von Gelenken und mehr als 350 Tonnen verschiedener Materialien waren benötigt worden, um die Aufführung von *Jean-Michel Jarre* vorzubereiten. Allein die 1600 m lange Szenerie hatte 120 Tonnen Material erfordert. *Marcel Cynamon* (48), der Geschäftsführer Layhers, ist mit solchen Aufführungen gut vertraut und hoch zufrieden, daß er sich auf diesem Marktsektor behaupten konnte. „Wir mußten das Konzert von J.-M. Jarre durchbringen. Jedesmal, wenn wir einen solchen Vertrag bekommen können, bedeutet dies für uns eine Bestätigung unserer Zuständigkeit und unserer fachlichen Fähigkeiten“.

Nach der Meinung von Cynamon erwies sich das Konzert vom 14. Juli als eine Operation mittlerer Schwierigkeit; es gab keine besonderen technischen Probleme. J.-M. Jarre war für Layher kein Unbekannter gewesen. Cynamon hatte schon beim vorausgegangenen Konzert die Gerüste der „*Destination Dockland*“ in London besorgt.

Anschriften der Autoren:

Dr. Wolfram Angerbauer, Kreisoberarchivrat, Burgunderweg 13, 7400 Tübingen-Unterjesingen

Hermann Krauß, Rektor a. D., Mozartstraße 4, 7129 Göggingen

Paul Schmid, Notar, Notariat Asperg, Badstraße 20, 7144 Asperg

Titelbild:
Das Haus Hauptstraße 61 in Ochsenbach im Jahre 1926
Foto:
Paul Schmid

Herausgeber: Zabergäuverein
Sitz: Güglingen
Schriftleitung:
Dr. Wolfram Angerbauer
Kreisarchivar beim
Landratsamt Heilbronn
Telefon:
dienstlich (071 31) 63 53 57
privat (070 73) 66 94
Jahresbeitrag: 30,- DM
Girokonto: 005 78 159 9 bei der
Kreissparkasse in Brackenheim
Gesamtherstellung:
Georg Kohl GmbH + Co
7129 Brackenheim